Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 52

Artikel: Ulrich Bräker, der arme Mann im Toggenburg

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649471

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einer 25 Jährigen. Zueignung von Walter Schweizer.

— 's ist morgens — beim Kaffee sitze ich —
Wie klingelt's heute? — fast feierlich —
Der Briefträger kommt — und bringt heran
„Die Berner Woche" und sagt alsdann
Mit beinahe vorwurfsvollem Blick:
„Die Nummer ist heute besonders dick —
Da muß man schleppen von Haus zu Haus" —
Ich geb' ihm ein Trinkgeld — und er geht hinaus.
Ich seh' in das Heft nun und denk' verwundert:
„Was, ist schon vorüber ein Vierteljahrhundert,
Seitdem ich zum ersten Mal Dich gelesen?
Mir ist es, als wäre es gestern gewesen!"
Ich weiß noch genau, wie Dein Lauf begann,
Wie fingst Du so einfach, bescheiden an —
(Denn zierte Dich nicht Bescheidenheit,
Dann hätt'st Du nicht mich zu jener Zeit
Zu Deinem Mitarbeiter ernannt)
Du wurdest nie stolz und arrogant,
Hast niemand beurteilt nach seiner Visage,
Verzeihe, wenn ich das heute Dir sage.
Du kamst auch vier Treppen und höher gar,
Und zwar auch dort, wo kein Lift noch war.
Fast jeder las Dich — Die „Berner Woche"
War eben das Heftchen der Epoche.
So manche Zeitung, die keiner hält,
Kommt gleich als Druckfehler auf die Welt.
Dein Druck war kein Fehler — bist nicht verschwunden,
Du wardst zwar „verlegt", doch vom Leser gefunden,
Die Armen, die Reichen, die Großen, die Kleinen,
Sie warteten alle auf Dein Erscheinen.
Die Jungen machten es wie die Alten,
Sie hatten's versprochen und Dich gehalten —
Und Du hast gehalten, was Du versprochen — —
In all den Jahren, Monden und Wochen
Hast wöchentlich Du auch andres geschrieben,
Du bist doch immer dieselbe geblieben.
Wie auch die Zeiten geändert sich, —
Deine Kost blieb immer — gut bernerisch!
Und auch noch heute — ich sag' es willig
Wenn alles man denkt, bist Du noch billig,
Denn wenn man rechnet, die vielen Kosten,
Das teure Papier — ein großer Posten —
Und dann — ich höre schon Dein Gestöhne —
Die Druckerschwärze, die hohen Löhne —
Doch davon schweig' ich — ich bin kein Hetzer —
Sonst streikt vielleicht — grade heut — der Setzer!
Seit Du erschienen — 's ist lange her!
Hat sich verändert manches sehr!
Doch immer bliebst treu Du dem Berner Land
Trotz viel Verdruß und Widerstand, —
Bist manchmal erfrischend „grob" gekommen,
Hast nie Dein Blatt vor den Mund genommen,
Du halfest auch manches Schöne entdecken
Den Guten zur Freud', den Bösen zum Schrecken,
Denn Deine Berichterstatter, die rannten
Und suchten stets nach Varianten
Für heimatliche Kunst, in Bild und Wort,
Bald sah man sie hier, dann wieder dort
Und hat auch mancher Reißaus genommen, —
Die Meisten sind wieder zurückgekommen.
Auch die Inserate waren voll Kraft.
Du hast so manchem Erfolg verschafft.
Auch „Heiratsanzeigen" standen in Dir.
So mancher Mann dankt Dir heut noch dafür —
Doch gibt's wohl auch manchen, der irrte sich —
Der ist nun böse auf „sie" und — Dich!
Doch Scherz beiseit' — in den langen Jahren
Hast viel gesehen Du und erfahren
Und hast — besonders in letzter Zeit —
Uns schildern müssen so manches Leid.
Drum wünsch' ich Dir heute am Ehrentag,
Daß bald eine Nummer erscheinen mag,
Die uns verkündet mit Jubelgeläut:
„Vorbei das Gestern, vorüber das Heut —
Nach all der Plag' und nach all den Sorgen
Ein neuer Tag und ein neuer Morgen,
Ein Morgen, so wonnig, so wunderbar,
So sonnig und hell, wie noch keiner war
Im Norden, im Süden, in West und Ost",
Das wäre durch Dich die herrlichste „Post" —
Die bring uns — das möge der Himmel geben —
Und ich — ich möchte es mit erleben!

Ulrich Bräker, der arme Mann im Toggenburg.

Zum 200. Geburtstag, 22. Dezember 1935.

Von 1782—92 gab der Verlag Orell Geßner, Füßli & Cie. in Zürich in zwei Teilen „Sämtliche Schriften des armen Mannes im Toggenburg" heraus, nachdem die im „Schweiz. Museum" erschienenen Bruchstücke gute Aufnahme gefunden hatten. Wir wissen von Goethe und anderen Geistesheroen jener Zeit, daß es zum guten Tone gehörte, Ulrich Bräkers Tagebücher und seine Lebensgeschichte, die er seiner Nachkommenschaft „statt des Erbguts" hinterlassen hatte, gelesen zu haben. Sicher steckt in den Büchern viel Lebensweisheit und eine überraschende Weltkenntnis, sie verraten in frischem, ansprechendem Stil begeistertes Naturverständnis. Albrecht von Haller und Rousseau hatten der verbildeten Welt des 18. Jahrhunderts zugerufen: „Zurück zur Natur!" Aber „Natur" waren ihre Schriften ebensowenig wie die Idyllen von Konrad Geßner. Uli Bräker aber war die Natur selber.

In der Ostschweiz kennt man Bräker unter dem Namen „Näbis Uli". Sein Geburtshaus stand im Näppis, an der Berglehne oberhalb Scheftenau-Wattwil. Die Lebensgeschichte ist schlicht und einfach wie der Mann selber. Auf literarischen Ruhm hatte er es nicht abgesehen. Die Erhaltung seiner Tagebücher verdanken wir einem Zufall. Ein Mitglied der Moralischen Gesellschaft Lichtenteig besuchte ihn einst, als er just mit seinen Tagebuchaufzeichnungen beschäftigt war. Man lud ihn ein, der Gesellschaft beizutreten, doch Näbis Uli sträubte sich lange, weil sein böses, keifendes Weib und seine Nachbarn ihm Eitelkeit vorhielten, ihn Neuherr, Jesuit und Bücherfresser schimpften. Die Aussicht, die mangelhaften Kenntnisse durch das Lesen guter Bücher ergänzen zu können, die er doch nie kaufen konnte, ließen die Hemmungen dann überwinden. So lernte der arme Weber nun Shakespeare, Molière, Pestalozzi, Holberg, Zimmermann kennen. Die größte Freude bereitete ihm Shakespeare. Er erschloß ihm die Welt. Hatte der junge Goethe einmal geschrieben: „Die erste Seite, die ich in ihm las (in Sakespeare), machte mich zeitlebens ihm zu eigen", so jubelte Bräker: „„Unsterblicher William, du hast mir mehr gesagt, als alle Bücher der Welt mir sagen konnten. Du hast mich in Gesellschaft deiner Geschöpfe geführt, wo ich mehr hörte, als in allen Gesellschaften." Etwas überschwänglich nennt er

Shakespeare einen „Heiligen", den „Liebling des Himmels", den „Julius Cäsar", er habe ihn „tief ins Heiligtum Gottes hineingeführt". Von Bräkers Ursprünglichkeit des Shakespeare-Erlebnisses erzählt das Büchlein: „Etwas über William Shakespeares Schauspiele, von einem armen, ungelehrten Weltbürger, der das Glück genoß, denselben zu lesen", erschienen 1780.

Das Geschlecht der Bräker stand früher im Toggenburg in hohen Ehren, denn Ulrich war noch Anteilhaber an dem sogenannten „Stipendigut", aus welchem jedem Familienmitglied 600 Gulden ausgehändigt werden mußten, wenn er studieren wollte. Jetzt waren die Bräker freilich verarmt, aber Uli meinte tröstend: „Deswegen schäm' ich mich meiner Eltern und Voreltern bei weitem nicht. Vielmehr bin ich eher ein bißchen stolz auf sie. Denn ihrer Armut ungeachtet hab' ich von keinem Dieb oder sonst einem Verbrecher unter ihnen gehört."

Die Jugendzeit verlebte Uli im schönen Wattwil. Seine Mutter erzählte ihm zum Spinnen des „Löthligarns" von dem Toggenburgerkrieg Krieg. Der Vater, hinter dessen rauhem Aeußern sich ein reiches Gemütsleben barg, kaufte 1741 das Gut Dreischlatt in der Gemeinde Krinau „zuhinterst in einer Wildnis nahe den Alpen". Der Vater hoffte, hier mit seinen acht Kindern besser vorwärts zu kommen und sie zugleich den Verführungen der Welt zu entziehen. „Aber mein guter Aetti verband sich den unrechten Finger". Alle Mühe war vergebens. Die Schuldenlast erhöhte sich mit jedem Jahr.

Ulrich Bräker war Geißbube. Gar begeistert und in schönen Worten schildert er uns die Schönheiten des Hirtenlebens. Eilig klettert er mit seinen Geißen höhwärts, dem Licht entgegen. Weniger mag es ihm gefallen haben, wenn seine Geißen in anderer Leute Wiesen und Aecker einbrachen und er dann Namen wie „Bärenhäuter", „Galgenvogel" und andere hören mußte, oder wenn ihn die übrigen Buben wegen seiner Herzenseinfalt neckten und mit ihren zotigen Reden unbekannte Leidenschaften in ihm weckten.

Im März 1754 verließ Vater Bräker mit seinen acht Kindern das Gut Dreischlatt. Er kehrte nach Wattwil zurück, wurde Pulvermacher, während die Kinder die Baumwollspinnerei erlernten. In dieser Zeit erlebte Uli seine erste, reine Liebe zu Aennchen, der Stieftochter des Nachbarn. „Allemal winselte es mir ein wenig ums Herzgrübchen", wenn er sie sah. „Himmel und Erde, deucht' es mich, müss' einem gut sein, der ein so holdes Mädchen zur Seite hatt". Der Vater warnte: „Uli, sei doch nicht wohlfeil. Du bist noch jung und kommst alleweil früh genug zum Schick. So eine gibt's noch, wenn der Markt vorbei ist!"

Beim Holzfällen lernte er mit seinem Vater den Laurenz Alder, Rechenmacher in Schwellbrunn, kennen. Dieser erzählte von seinen Wanderfahrten in die weite Welt, davon, wie so mancher in der Fremde sein Glück machte und als reicher Mann heimkam. Zum Vater meinte er: „Dein Bub soll versorgt werden, daß er einen Herrn gibt. Ich kenne weit und breit angesehene Leute genug, die solch' Bursch' glücklich machen können". So wurde beschlossen, Uli in die Welt hinaus zu schicken. Noch gab's einen rührenden Abschied von Aennchen. Man schwur sich ewige Treue. Der Vater aber sagte ihm zum Abschied: „Du von deiner Seite halt' dich redlich und brav, so wird's, will's Gott, nicht übel fehlen! Gib Achtung und laß dich weisen, du bist gelehrig. Bete fleißig wie Daniel zu Babel, und vergiß nie, wenn ich dich schon nicht mehr sehe und höre, was du denkst und tust ..." Die Reise ging über Gossau, Flawil, Rickenbach, Frauenfeld und ohne Aufenthalt nach Schaffhausen. Erst da mußte Uli erkennen, was Alder vorhatte. Er verkaufte ihn nämlich einem preußischen Werbeoffizier namens Marconi. Dieser hätte für Friedrich den Großen Rekruten werben sollen, nahm es aber mit seiner Arbeit nicht allzu ernst. Er lebte ein flottes, fröhliches Leben, bis ihn seine Vorgesetzten nach Hause riefen. Man reiste über Ebingen, Obermarkt, Ulm, Nördlingen, Halle, Dessau nach Spandau, nachdem man sich unterwegs auch in Rottweil noch längere Zeit aufgehalten hatte.

In Spandau wurde Uli sofort eingekleidet und mußte nun zu seinem nicht geringen Aerger „links und rechts avancieren, attaqiren, retiriren, plotons- und divisionsweise schargiren". Er traf zu seiner Freude immerhin drei engere Landsgenossen, Schär von Wyl, Bachmann und Gästli. Er freundete sich namentlich mit Schär an. Die beiden haben die Berliner oft mit schönen Schweizerliedern unterhalten. Gerne wären die beiden desertiert, aber oft sahen sie, wie Deserteure eingebracht wurden und dann Spießruten laufen mußten.

Der siebenjährige Krieg war vor der Türe. Am 21. August 1756 erhielt auch das Regiment Bräkers den Ausmarschbefehl. Anschaulich schildert Uli den Marsch ins Kampfgebiet. Er erlebte die Schlacht bei Lowositz, die er hübsch zu beschreiben versteht. Er konnte fliehen, ergab sich den österreichischen Soldaten. Man brachte ihn nach Prag, gab ihm hier einen Dukaten Reisegeld und einen Paß. Dann ging's der Heimat zu, über Pilsen, Regensburg, Ingolstadt, Donauwörth, Dillingen, Bregenz, Rheineck, Rorschach, St. Gallen, Herisau. Am 26. Oktober 1756 hatte er seine Heimat erreicht: „Es war ein schöner Herbstabend. Als ich in die Stube trat, merkte ich bald, daß auch nicht eines von meinen Geschwistern mich erkannte und sie über dem ungewohnten Spektakel (Anblick) eines preußischen Soldaten nicht wenig erschraken, der so in einer vollen Montierung, den Tornister auf dem Rücken, mit 'runtergelassenem Zottenhut und einem tüchtigen Schnurrbart sie anredete". Zu seinem Kummer mußte er erfahren, daß Aennchen ihm nicht treu geblieben war. Sie hatte seinen Vetter Michel geheiratet.

Näbis Uli blieb in der Heimat. Nach einigen Jahren heiratete er. Aber sein Ehestand wurde ein wahrer Wehestand. Die Frau hatte kein Verständnis für den Idealismus und den dichterischen Sinn ihres Gatten und machte ihm heftige Vorwürfe, wenn er hinter seinen Büchern saß oder

Der erste Weihnachtsbaum.

etwas schrieb, statt Baumwolle zu spinnen. Auch sonst verfolgte das Unglück Näbis Uli. Mit einem Tochtermann gründete er eine Indiennedruckerei, die nicht florieren wollte. Es kam zum Konkurs. Das bildete den Hauptgrund zu einem raschen Kräftezerfall. Er starb am 11. September 1798.

Im Laufe der Jahre wurde Bräkers Naturgefühl mehr und mehr zum kosmischen Weltgefühl. Den erwachenden Frühling begrüßte er: „Auch mich hast du zu neuem Leben erweckt, großes All. Ich höre deine mächtige Stimme in der ganzen Natur. Ich höre sie in den Wolken mit fürchterlich entzückendem, die tote Erde erschütterndem Rollen all ihre verborgenen Schönheiten hervortreiben". Oder an anderer Stelle (15. Mai 1779): „Heilige Natur, all ihr jungen Schönheiten, ihr seid mir alle Morgen neu! Jedes Bäumchen, jedes Stäudlein, flittert Freude". Goethe schrieb einmal: „Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen — als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?" Die Wahrheit dieses Satzes erfuhr Ulrich Bräker an sich selbst. Er schrieb: „Wie ist die alte Heimat doch so anziehend! Wie trachtet alles wieder nach Hause, zu seinem Ursprunge hin. Wie weit einer auch in die Fremde reist, trachtet er doch wieder nach Hause, zu seinem Ursprunge hin. Alle Kreaturen eilen wieder dahin, woher sie entsprossen. Alle Wässerlein, große und kleine, eilen unverdrossen, bis sie in das stille Meer kommen. Alles, was auf der Erde wächst, eilt wieder in die Erde, die unser aller Mutter ist. Und mein Geist, meine Seele, warum soll die nicht auch nach ihrem Ursprung, nach ihrer ewigen Heimat eilen?"

Vom 7. bis 15. Dezember veranstaltete die Stadtbibliothek Vadian in St. Gallen, die den schriftstellerischen Nachlaß Bräckers in ihrer Verwaltung hat, eine Gedächtnisausstellung, die durch Leihgaben bereichert wurde. V.

Der Weihnachtsbaum.

Daß eine moderne Zeit allem Tun und Treiben ihre Signatur gibt, sieht man auch darin, wie das Befestigen, Schmücken und Beleuchten des Weihnachtsbaumes ausgeführt wird. Vor Jahrzehnten wurde jeder Christbaum in ein sehr einfaches und nicht einmal mit Farbe angestrichenes Kreuz geschlagen; heute bevorzugt man einen eisernen Christbaumständer, in dessen Ring das Stammende eingeschraubt wird. Zuweilen liefert ein solcher Ständer sogar Musik; während der Christbaum in drehende Bewegung versetzt wird, spielt eine Spieldose: „Stille Nacht, heilige Nacht". Und wie sehr hat sich der Schmuck des Weihnachtsbaumes verändert! Wo früher Ketten, Netze und Sterne aus farbigem Glanzpapier vorherrschten, sieht man jetzt neben den üblichen Aepfeln und Nüssen in der Hauptsache nur noch schmackhaftes Konfekt, buntglitzernden Glasschmuck oder nichts als „Engelshaar". Thüringen liefert alljährlich für viele Millionen Spielwaren, wovon ein großer Teil auf gläsernen Christbaumschmuck kommt, der nach allen möglichen Ländern verschickt wird. Die Spitze des Baumes, früher alleiniges Besitztum des papiernen Weihnachtsengels, schmückt da und dort ein silberglitzerndes Glockenspiel, das sich infolge der von den Kerzen aufsteigenden Wärme selbsttätig bewegt und mit zartem Kling-klang das Zimmer erfüllt. Aber auch diese Beleuchtung ist eine andere geworden. Wachsstöcke und Wachslichte haben bei Erscheinen schöner bunter Christbaumlichte aus Stearin, Ceresin oder Paraffin den Rückzug antreten müssen. Ja, selbst diesen Beleuchtungsobjekten droht Konkurrenz, nämlich die der elektrischen Glühlämpchen, die, wie Sternlein ins dunkle Grün gefallen, so ruhig strahlen. Dazwischen sprühen Magnesiumkerzen gleich einem Zauberspuk ihre Blitzlichtfunken.

Bilanzen.

Der kleinste Krämer im entlegensten Dorf stellt einmal im Jahre seine Bilanz auf; denn was er schwarz auf weiß besitzt, ist der Gewinn oder Verlust. Welcher Kaufmann möchte in den Tag oder in das Jahr hineinleben, ohne seine Gewinn- oder Verlustrechnung zu ziehen! Er ist sogar vom Gesetz gezwungen, es zu tun, und hunderttausende Bilanzen liegen in dieser Stunde fein und säuberlich geschrieben, abgeschlossen da, nach allen Systemen der Buchhaltung geführt.

Aber nicht nur der Kaufmann bilanziert. Auf jedem Gebiet menschlicher Tätigkeit regt sich, wenn der Kalender sich auf ein neues Jahr umstellt, der Drang zu überprüfen, rückzuschauen und zu überschlagen, was geschaffen worden ist. Der Mensch des Jahres 1935 war ein Arbeitsmensch von intensivstem Tempo; er wird auf allen Gebieten eine Fülle von Errungenschaften registrieren können. Kein Stillstand auf geistigem und wissenschaftlichem Gebiet! Das ist das frohe Ergebnis, das wir aus allen Bilanzierungsversuchen in das neue Jahr hinübernehmen dürfen. Mit diesem Kreditsaldo beginnen wir das frische Blatt. Nicht als ob wir zufrieden sein dürften. Man darf niemals zufrieden sein. Aber wir wären ungerecht, wenn wir selbst bei geringeren Leistungen unzufrieden wären.

Vom Geschäft, vom Betrieb sei hier geschwiegen, wiewohl von Bilanz die Rede ist. Das Wesen des Geschäftes ist Anpassung und Konjunktur. Bleibt die Politik. Sie, die mit der Weltgeschichte sozusagen Hand in Hand arbeitet, rechnet mit größeren Distanzen als mit einem Jahr. Was ist ein Jahr? Brachte sie die Geschichte der Völker in die-